

Du warst schon hier

Du warst schon hier

Johann van Rossum

Ich verdanke
Simone Bertels–Kuiper,
Helmut Heckmann,
und Theo van Lier
für ihre Unterstützung.

*Met rechte maghic tghelucke wel haten.
Mi rouwet wel sere mijn lijf:
Ic en mach minnen noch laten.*
Hadewijch (1200-1250)

Ich darf zu Recht das Glück hassen.
Ich traure, dass ich noch lebe:
Ich kann weder in der Liebe leben noch die Liebe aufgeben.

© Johann van Rossum, 2023
Originaltitel: *Je was hier al* (2022)
Vom Autor aus dem Niederländischen übersetzt
Redaktion: Wolfgang Hüllenkrämer
Bild Vorderseite Umschlag: Autor
Bild Hinterseite Umschlag: Chris Pelle

Ich veröffentliche dieses Hardcover in einer limitierten Auflage im Selbstverlag bei Brave New Books; die Paperbacks und E-Bücher sind im deutschsprachigen Raum im Buchgeschäft und bei BoD, Books on Demand (Norderstedt), erhältlich.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Es ist nicht gestattet, Texte dieses Buches zu digitalisieren, auf Dataträger zu speichern oder auf Computern zu verändern oder einzeln oder zusammen mit andern Texten wiederzugeben, original oder in manipulierter Form, es sei denn mit schriftlicher Genehmigung des Autors.

www.johannvanrossum.nl

Dominique

1

„Einen Scheißdreck werde ich noch tun!“

Ich bin selten so wütend gewesen. Ich rede auch nicht oft mit mir selbst. Das Auto kommt auf dem kleinen Parkplatz am Eingang des Waldes brutal zum Stehen. Ein Pfosten der Forstbehörde fällt meinem zornigen Parkmanöver zum Opfer. Die Markierungen des Parkplatzes sind dem massiven Stahl der Stoßstange nicht gewachsen.

Auf dem angrenzenden Waldweg schaut ein Ehepaar erschrocken auf. Ich mache eine entschuldigende Geste, ziehe die Handbremse übermäßig stark an, ziehe den Schlüssel aus dem Zündschloss und steige aus.

Das Paar setzt seinen Weg fort, um wenig später erneut durch das Zuschlagen der Tür aufgeschreckt zu werden. Die Tür meines Defender mag für schwere Arbeiten gemacht sein, es kann aber nicht die Absicht des britischen Autoherstellers gewesen sein, dass der Käufer dieses Geländewagens die Belastungstests an den Scharnieren noch mal macht.

Ich mache mir nicht die Mühe, den Schaden an den Straßenmöbeln und dem Auto zu begutachten.

Mein Ärger legt sich für einen Moment, als ich die Hintertür öffne und von Kibwana enthusiastisch begrüßt werde. Der freundliche Rhodesian Ridgeback-Rüde wedelt mir von seiner glänzenden, nassen Schnauze bis zur Schwanzspitze zu. Alles an seinem schlanken, weizenbraunen Hundekörper bewegt sich. Er schüttelt aufgeregt den Kopf, die großen Ohren ähneln plötzlich flatternden Flügeln. Der Speichel aus seinem Maul fliegt herum. Seine freundlichen, hellbraunen Augen scheinen mich durchdringend anzuschauen.

„Worüber machst du dir Sorgen?“ scheinen sie zu fragen.

Aber ich spüre immer noch den Ärger über das Gespräch, das ich vor etwa einer Stunde mit dem Rektor meiner Schule hatte. Wut über so viel Unverständnis. Ich verstehe das überhaupt nicht. Ich musste da raus; raus aus der Schule. Um meinen Kopf frei zu bekommen. Das kann ich nur, wenn ich stundenlang mit meinem Hund laufen gehen, über die Heide schlendern oder durch die Wälder wandern kann.

Ich hatte heute keine Schüler; ich sollte zu einer kurzen Besprechung mit dem Schulleiter im Gebäude sein. Kibwana konnte für diese Zeit im Auto bleiben. Ich hatte den Land Rover mit halb geöffneten Fenstern in der Nähe des

Gymnasiums im Schatten einer riesigen Platane geparkt. Ein Ridgeback ist die beste Alarmanlage, die man sich vorstellen kann. Der beeindruckende, breite Kopf des südafrikanischen Löwenhundes lässt jedes unerwünschte Interesse an meinem Fahrzeug schnell vergessen. Ich glaube, auf der Wunschliste der Autodiebe stehen meist schönere und schnellere Autos.

Nach dem unangenehmen Gespräch in der Schule hatte ich kaum noch Lust, den geplanten Ausflug an die zeeländische Küste zu unternehmen. Es sollte heute kein schöner Strandspaziergang für meinen Hund und mich werden. Während der langen Fahrt dorthin fange ich bestimmt an mir Sorgen zu machen, aber das sollte ich jetzt nicht tun. Vergiss die ganze Sache; sie müssen das einfach regeln.

Kibwana springt aus dem Landrover Laderaum, umkreist mich und legt dann seine Vorderpfoten so hoch wie möglich auf meine Brust. Seine Schnauze und mein Mund sind auf der gleichen Ebene. Er zögert nicht; ich spüre seine feuchte Zunge an meiner Wange.

„Pfui, Kibwana!“

Ich schiebe ihn von mir weg. Er steht vor mir und wedelt erwartungsvoll mit dem Schwanz. Erwartet er eine Belohnung für diesen ekelhaften Gruß? Ich wische mein Gesicht mit meinem Ärmel trocken.

„Mann, oh Mann. So etwas macht man nicht! Du bist süß, aber du kannst es auch übertreiben.“

„Sie sprechen mit Ihrem Hund. Komisch, das zu hören.“

Ich hatte die Frau auf der anderen Seite des Parkplatzes nicht bemerkt. Sie steht neben einem tomatenroten Mini mit einem schwarzen Leinendach. Ein Austin Mini Cooper, ein klassisches Cabrio. Madam hat Geschmack. Eine Frau, ich würde sie auf Ende vierzig schätzen, die etwas undefinierbar Schickes an sich hat. Ihre exklusive und sportliche Kleidung mit ziemlich auffälligem Schmuck an Hals, Fingern und Handgelenken und einer ich-komme-gerade-vom-Friseur Frisur klassifizieren sie für mich als den Typ Frau, den ich bisher nur aus der Ferne kennengelernt habe. Eine Dame, wie die Besitzerin des Minis, gehört zur Kategorie ‘zu schön & zu teuer’ und ist daher unerreichbar. Ich gehe auf jeden Fall nicht auf die Suche nach ihnen; ich habe vorher schon Angst einen Korb zu bekommen.

Die Frau muss mein Unbehagen bemerkt haben. Noch bevor mir eine kluge Antwort einfällt, entschuldigt sie sich: „Ist schon gut. Ich spreche auch oft mit

Herrn Jansen und ich habe sogar den Eindruck, dass er mich manchmal versteht.“

Es ist sofort klar, wer Herr Jansen ist. Sie öffnet die Tür des Coopers, ein Beagle springt aus dem Auto und geht sofort auf den Ridgeback zu. Kibwana ist kaum beeindruckt. Er wedelt mit dem Schwanz, senkt den Kopf und als sich der Beagle nun näher heranwagt, sinkt der Ridgeback langsam durch seine Vorderbeine. Unerschrocken geht Herr Jansen auf Kibwana zu, legt sich neben den Kopf des Ridgebacks und ihre Schnauzen berühren sich für einen Moment. „Die beiden verstehen sich sehr gut“, wage ich vorsichtig zu sagen, „Herr Jansen ist ein Beagle, richtig? Sie haben den Ruf, ziemlich stur zu sein.“

„Er gehorcht, wenn es ihm passt und das ist nicht sehr oft. Ich nenne es lieber einen besonders gut ausgeprägten Jagdinstinkt. Herr Jansen jagt alles, was sich bewegt.“

„Kibwana jagt auch, aber er kommt sofort, wenn ich ihn rufe. Darüber bin ich froh.“

„Ein schöner Hund. Welche Rasse ist es oder ist er nicht reinrassig?“

„Ja, das ist er. Einer mit einem Stammbaum von hier bis dort. Es ist ein Rhodesian Ridgeback, ein Hund, der von den Buren in Südafrika gezüchtet wurde, um ihre Höfe zu bewachen, aber auch um Großwild zu jagen. Diese Rasse ist eine Kreuzung aus vielen europäischen Hunderassen und dem einheimischen Hottentottenhund. Letzteres gibt der Rasse wahrscheinlich ihren gegenläufigen Haarstreifen auf dem Rücken“, erzähle ich im gleichen Atemzug mein Wikipedia-Wissen über die Hunderasse und freue mich insgeheim über ihr Interesse.

„Sie kennen sich ja ganz gut aus“, lobt die Dame. „Ich habe Sie eben auf den Parkplatz fahren sehen. Das lief nicht besonders gut. Sie haben die Autotür zugeschlagen, als wären Sie richtig sauer. Wollen Sie darüber sprechen? Ich bin ein guter Zuhörer.“

„Nein, bin ich nicht. Ich komme schon klar. Missverständnisse mit der Schuldirektion. Sie werden es sich schon anders überlegen.“

„Ich würde gerne mit Ihnen spazieren, wenn ich darf. Unsere Hunde können miteinander spielen und ich würde gerne etwas mehr über Sie erfahren. Sie faszinieren mich.“

Ich sollte mich von dem Interesse geschmeichelt fühlen, aber ich suche nach einer Ausrede, um heute Nachmittag alleine mit meinem Hund in den Wald zu gehen.

„Sie sind gerade von einem Spaziergang im Wald mit Herrn Jansen zurückgekehrt. Ich habe vor, ziemlich viele Kilometer zurückzulegen. Ist Ihr Hündchen so was gewachsen?“

„Duzen wir uns, bitte. Mein Name ist Dominique, Dominique Offenbach. Du wärst überrascht, wie viel Energie der Beagle noch in seinem kleinen Körper hat. Wir werden mit dir gehen.“

„Offenbach, der Komponist? Jacques Offenbach. Jeder kennt den *can can* aus 'Orpheus in der Unterwelt'!“ Ich entdecke nur ein bisschen zu spät, dass ich mit meinem Interesse an Musik genau das Gespräch begonnen habe, das ich vermeiden wollte.

2

Ich schließe mein Auto ab, die Dame tut dasselbe mit ihrem Mini. Die Hunde laufen auf dem Waldweg vor uns her.

„Magst du klassische Musik? Der Komponist ist tatsächlich mein Großelter. Dann müssen wir sieben Generationen zurückgehen. Ich finde, das ist ein interessanter Name. Deutsch-jüdische Familie. Ich habe meinen Mädchen-namen behalten.“

„Du bist verheiratet?“

„Ja, mit Louis. Fast achtundzwanzig Jahre.“

Ich habe den Eindruck, dass diese Informationen nicht mit großer Begeisterung geteilt werden. Ich frage nicht weiter nach.

„Ich bin Johann. Du schreibst meinen Namen mit doppeltem 'n'. Das ist norwegisch, meine Mutter ist Norwegerin.“

„Ich hatte schon das Gefühl, dass du etwas Ungewöhnliches an dir hast. Mein Instinkt lässt mich in dieser Hinsicht selten im Stich. Du siehst auch sportlich aus, du bist ziemlich groß. Ein Meter achtzig, schätze ich dich. Ich finde, dein Pferdeschwanz ist etwas Besonderes. Du fängst an, grau zu werden. Ende vierzig, wie ich?“

Ich bin sofort in der Punktebewertung der Frau.

„Willst du mir sagen, was zwischen dir und deiner Direktion los ist?“

Wir biegen in einen Waldweg ein. Herr Jansen und Kibwana rasen mit hoher Geschwindigkeit vorbei und lassen eine Staubwolke aus feinem Sand hinter sich. Sandkörner geraten zwischen meinen Zähnen. Mit zusammengebissenen Zähnen gehen wir hinter den beiden Störenfrieden her.

„Na ja, ich sollte nicht so viel Aufhebens darüber machen. Ich habe eine Meinungsverschiedenheit mit ihnen, wie wir die Studienfahrt für Oberstufenschüler organisieren werden. Du wirst das nicht faszinierend finden.“

„Anscheinend ist es faszinierend genug, um dich sehr wütend zu machen. Erzähl mir trotzdem davon.“

„Okay. Ich bin Geschichtslehrer an einem Gymnasium. Ich unterrichte in der Oberstufe; seit fünfzehn Jahren organisiere ich die Studienfahrten ins Ausland für die Fünft- und Sechstklässler. Das habe ich oft zusammen mit einem Kollegen in Fremdsprachen und meinem Kollegen in Geografie gemacht. Zur vollen Zufriedenheit von Schülern, Eltern und Schulleitern reisten wir nach

Athen, Rom, Berlin, in die Schützengräben in Belgien und Nordfrankreich, nach Auschwitz und Sobibór und an die Invasionsstrände der Normandie.“

„Wie interessant. Ich erinnere mich nicht mehr an viel aus meiner Sekundarschulzeit, aber die Klassenfahrten und vor allem die Arbeitswochen im Ausland sind mir noch lebhaft in Erinnerung. Schön, dass du das mit deinen Schülern machst!“

„Dieses Jahr haben wir eine neue Kollegin in der deutschen Sprache bekommen. In diesem Jahr steht Berlin auf dem Programm. Ich habe die neue Kollegin gefragt, eine Reihe von organisatorischen Aufgaben zu übernehmen. Nun, sie tat es mit Schwung. Ein paar Wochen später ging die Frau Kollegin mit einem ausgeklügelten Reiseplan der niederländischen und der deutschen Bahn zum Rektor. Sie ließ sofort durchblicken, dass die Fahrten mit dem Reiseomnibus, wie ich sie bisher organisiert hatte, viel effizienter und wahrscheinlich auch billiger sein könnten. Die Schulbehörde war interessiert und meine Kollegin bekam die Erlaubnis, es zu arrangieren. Du kannst verstehen, dass ich mich ziemlich übergangen fühlte. Das gefiel mir lange Zeit nicht. Ich fahre lieber nicht mit dem Zug. Es gibt mir ein unangenehmes Gefühl, von Fahrplänen abhängig zu sein, an windigen Bahnhöfen warten zu müssen oder Anschlüsse zu verpassen. Mit einem Reisebus haben wir die Freiheit, dorthin zu fahren, wo die öffentlichen Verkehrsmittel nicht hinkommen. Der Busfahrer wird Teil der Begleitung, er trägt viel zur Studienreise bei. Natürlich kannst du mit der U-Bahn fast überall in Berlin hinkommen. Aber an einem belebten Bahnhof oder in einem überfüllten Zug kannst du sehr schnell Schüler verlieren. Nein, ich werde nicht mitfahren, wenn die Schuldirektion beschließt, in Zukunft mit dem Zug zu fahren.“

„Und das hast du der Schulleitung heute gesagt?“

„Sie waren nicht glücklich darüber. Laut dem Schulleiter war ich die treibende Kraft hinter diesen Studienreisen. Ehemalige Schüler erwähnen sofort meinen Namen und die Reise, die sie mit mir gemacht haben, wenn sie über die Schule sprechen. Nein, der Rektor meint, ich solle mitkommen; er möchte nicht, dass die Studienreisen ins Ausland ohne meine Erfahrung weitergehen. Er wollte der viel jüngeren und unerfahrenen Kollegin nicht die Verantwortung für die Studienreise überlassen. Ich sollte darüber nachdenken.“

„Und deshalb spazieren wir jetzt hier.“

„Ja, aber meine Entscheidung steht fest: Ich fahre nicht mit dem Zug nach Berlin oder nach Paris, Rom oder Athen. Das hat absolut keinen Sinn.“

„Hast du etwas gegen Züge? Es gibt Menschen, die niemals in ein Flugzeug steigen werden. So was kannst du auch haben.“

„Nicht, dass ich wüsste. Wir sind mit den Examensklassen mit dem Flugzeug nach Athen und Ägypten geflogen. Es gab immer einen Bus, der am Flughafen auf uns wartete. Ich möchte nicht mit fünfzig Schülern in ein öffentliches Verkehrsmittel in Griechenland einsteigen.“

„Und Züge?“

„Bist du Psychologin oder so? Warum diese Fragen?“

„So ähnlich. Ich habe eine Praxis für Regressionstherapie. Ich fühle oft Dinge, die andere nicht fühlen. Bei dir spüre ich eine enorme Aura um dich herum. Ich habe es bemerkt, als ich mit dir auf dem Parkplatz stand. Es war, als ob du mit einem riesigen Föhn Hitze in meine Richtung geblasen hättest. Ich habe sofort ein berufliches Interesse an dir bekommen.“

„Weißt du, das gefällt mir überhaupt nicht. Viel zu schwebend für mich. Daran glaube ich nicht. Das ist absolut nichts für mich.“

„Das musst du auch nicht. Ich konnte schon vielen Menschen helfen, mit unverarbeiteten Ereignissen aus der Vergangenheit umzugehen. Ich habe die Gabe, das zurückzubringen. Du musst dafür offen sein. Aber ich will dich damit nicht ermüden. Ich glaube auch nicht, dass es bei dir funktionieren wird, dich in Trance oder Hypnose zu versetzen. Ich sehe dich als jemanden, der gerne die Kontrolle hat. Du musst diese Kontrolle behalten.“

„Ich brauche keine Therapie, weißt du. Es ist alles in Ordnung mit mir. In achtundvierzig Jahren ist mir nichts Traumatisches passiert. Vielleicht habe ich ein etwas langweiliges Leben geführt. Ich hatte eine schöne Kindheit. Ich bin in einer liebevollen Familie aufgewachsen. Ich bin gut durch die Sekundarschule und die Universität gekommen; ich habe einen guten Job am Gymnasium bekommen; ich durfte immer motivierte Schüler unterrichten. Ich durfte an meiner Schule Vieles organisieren; das kann ich gut und mache es gerne. Und seit drei Jahren lebt Kibwana bei mir. Er kam als acht Wochen alter Welpen zu mir. Wir haben eine gute Zeit zusammen. Passt gut zu mir, denke ich.“

„Oh, das will ich gerne glauben. Aber es gefällt mir nicht, dass du im Moment einen Konflikt in der Schule hast. Ich kann spüren, wie ärgerlich das für dich ist.“

Wir gehen durch den Wald, unbemerkt kamen wir zur Taverne am zweiten Parkplatz.

Auf der Terrasse genießen die Menschen den frühen Frühlingssonnenschein. Wir leinen die Hunde an.

„Möchtest du etwas zu essen? Ich hätte gerne einen Cappuccino, vielleicht gibt es auch Kuchen.“

Ich muss nicht lange darüber nachdenken: „Ich zahle. Komm schon, da ist noch ein Platz an der Sonne.“

„Gut. Das war ein schöner Spaziergang. Es ist ein langer Weg zurück. Ich muss die Zeit im Auge behalten. Ich werde um sechs Uhr zu Hause erwartet. Ich habe heute Abend einen weiteren Kunden.“

Der Kellner nimmt die Bestellung auf.

„Soll ich Wasser für die Hunde mitbringen?“ fragt er; der Mann weiß, wie man sich ein dickes Trinkgeld verdient.

Der Kaffee und der Kuchen werden gebracht. Kibwana und Herr Jansen schlecken die Wasserschüsseln leer. Der Kellner kommt sofort mit einer Nachfüllung.

„Jetzt weißt du alles über mich. Wer ist Dominique Offenbach? Sag es mir.“

„Ha, darauf habe ich gewartet. Ich bin verheiratet und wir haben drei Söhne. Unsere Jungs sind aus dem Haus, alle drei studieren; wir sehen sie gelegentlich am Wochenende oder wenn sie Geld brauchen. Mein Mann ist Architekt, er hat sein Büro in Breda. Ich habe meinen Master in Psychologie an der Freien Universität in Amsterdam gemacht und habe danach als Psychologin an der Van Mesdagklinik gearbeitet. Damals entdeckte ich, dass ich eine paranormale Sensibilität habe. Deshalb habe ich einen Kurs in Reinkarnationstherapie gemacht.“

„Woher weißt du, dass du eine Hellseherin bist? Kommt so etwas von allein?“
Ich spüre einen Hauch von Sarkasmus in meiner Bemerkung.

Der Kellner bringt uns einen zweiten Cappuccino. Die Hunde liegen ausgestreckt im Schatten des Terrassentisches. Dominique lässt sich Zeit mit ihrer Antwort.

„In der Klinik zur Sicherheitsverwahrung arbeitete ich als Psychologin auf der Hochsicherheitsabteilung für die am schwierigsten zu erreichenden und zu behandelnden Patienten mit einem erhöhten Risiko für aggressives Verhalten. Es gab nur wenige Menschen in meinem Freundeskreis, die verstanden, dass ich diese Arbeit äußerst interessant fand und mir Spaß machte.“

„Das kann ich mir vorstellen. Der Umgang mit diesen Kriminellen ist nicht ohne Risiko.“

„Schon vor dem ersten Gespräch mit einem Patienten habe ich mich über die Situation informiert. Normalerweise kenne ich die Akte des Sicherheitsverwahrung-Patienten bei der Aufnahme auswendig. Ich lasse mich nicht so leicht überraschen. Eines Tages fehlte das Foto des Patienten in einer neuen Akte. Ein Anruf bei der Verwaltung hat das schnell behoben. Aber als ich die Unterlagen des Neuankömmlings durchging, hatte ich schon eine ziemlich klare Vorstellung davon, wie er aussehen würde. Ich habe es versäumt, das Foto liefern zu lassen und den neuen Sicherheitsverwahrung-Patient am nächsten Morgen in mein Büro bringen lassen.“

„Und?“

Jetzt werde ich richtig neugierig.

„Du bist genauso, wie ich dich mir vorgestellt habe. Ich hatte kein Foto von dir, ich musste mich mit deiner Akte begnügen. Mensch, du siehst noch besser aus, als ich dachte, sagte ich ihm. Die Schmeichelei wirkte; der Mann ließ seine Vorbehalte gegenüber den Betreuern und Pflegekräften fallen. Es wurde ein angenehmes Gespräch. Das Bild, das ich mir von dieser Person gemacht hatte, war schmerzhaft genau.“

„Hast du es danach noch gemacht?“

„Na, klar! Ich wollte wissen, ob es nur ein Zufall war. In Absprache mit meinen Kollegen habe ich die 'Verbrecherfotos' vor der Aufnahme für die Akten, die ich später zu bearbeiten hatte, entfernen lassen. Nachdem ich die Akte studiert hatte, zeichnete ich aus dem Gedächtnis ein Porträt des Neuankömmlings und gab es einem Kollegen zur Aufbewahrung. Meistens konnte ich am Gesicht des Kollegen ablesen, dass ich auf dem richtigen Weg war. Wir haben kein Spiel daraus gemacht; ich hatte entdeckt, dass ich mir aus Informationen über eine Person ein eindrucksvolles Bild von ihm machen kann. Ich sehe jemanden vor mir, den ich noch nie gesehen habe. Ich erkenne jemanden, die ich eigentlich nicht erkennen kann. Ich weiß Dinge, die ich nicht wissen konnte. Erst als ich anfing, Reinkarnationstherapie zu studieren, entdeckte ich, dass es paranormal sein muss.“

Ich bin einen Moment lang still. Diese Welt ist nicht meine und wird es auch nicht werden!

„Die Aura, die du bei mir gespürt hast, ist sie noch da?“

„Deine Wut ist verschwunden, nicht wahr? Ich vermute, dass die Emotion die Aura in dir freigesetzt hat. Du bist jetzt entspannt. Du wirst vorsichtiger mit deinem Auto umgehen, denke ich.“

Ich habe tatsächlich meinen Unmut über das Gespräch mit dem Rektor verloren. Wie hat sie das gemacht? Diese Frau ist etwas Besonderes; irgendwie betört sie mich völlig. Das tut sie nicht nur durch ihr charmantes Auftreten, sondern auch durch ihre Art zu reden und zuzuhören.

Wir gehen zurück zum Parkplatz, wo wir unsere Autos abgestellt haben. Die Hunde haben noch erstaunlich viel Energie übrig; sie rennen vor uns her, biegen um uns herum durch das hohe Weidelgras- und Strohgestrüpp und scheinen dann ohne zu zögern auf uns zuzulaufen. Kibwana hat dank seiner hohen Beine wenig Mühe, dem kleinen Herrn Jansen voraus zu sein. Der Beagle kompensiert seinen Mangel an Geschwindigkeit durch lautes Bellen. Dominique filmt die Szene mit ihrem iPhone. Ich versuche, außer Sichtweite zu bleiben.

Wir nähern uns dem Parkplatz, die Hunde werden für das letzte Stück angeleint.

„Du hast mir nicht alles über dich erzählt. Ich bin mir ziemlich sicher, dass du mehr zu sagen hast, als du wolltest. Ich spüre eine Barriere in dir; sie stört dich vielleicht nicht, aber es ist definitiv etwas da. Du könntest vielleicht mal eine Session vereinbaren. Hier ist meine Karte. Ich habe eine Praxis zu Hause in Wernhout. Denk darüber nach.“

Das ist heute schon das zweite Mal, dass ich diese Nachricht erhalte. „Verlass dich nicht darauf. Ich hatte einen schönen Spaziergang mit dir. Vielen Dank dafür.“

Ich will ihr die Hand geben, aber sie kommt näher, legt ihre Arme auf meine Schultern und drückt mir einen Kuss auf die Wange.

Ich muss benommen ausgesehen haben, dachte ich hinterher.

„Ich mag dich. Ich würde dich gerne wiedersehen.“

Sie öffnet die Tür des Austin, Herr Jansen springt hinein.

„Bis bald. Ruf mich einfach an oder schreib mir eine E-Mail.“

Es dauert eine Weile, bis sie den Sicherheitsgurt angelegt hat.

Die beiden Auspuffrohre des Minis geben ein leises Brummen von sich.

Sogar das Geräusch ihres Autos hat Klasse, höre ich mich flüstern.

Sie winkt durch das offene Türfenster und fährt los.

3

Es war eine miese Woche. Schön, ich freue mich, dass es endlich Wochenende ist. Normalerweise überrascht es mich, dass es gegen Ende der Woche zwei freie Tage gibt. Ich habe mich nie auf die Unterbrechung meines Lehrplans gefreut. Unterrichten ist meine Leidenschaft, aber in der letzten Woche ist viel von dieser Begeisterung verschwunden.

Es waren nicht nur die wiederholten Versuche meiner Kollegin Deutsch, mich von ihrem Recht über die Zugreise zu überzeugen; ich habe herausgefunden, dass der Rektor mit anderen über meine Position gesprochen hat. Einer meiner Kollegen muss einer Abiturklasse hinterher gesagt haben, dass die Reise nach Berlin wahrscheinlich nicht stattfinden würde, weil 'ein Lehrer quer liegt'. Der Kollege hat meinen Namen nicht erwähnt.

„Findet die Studienreise nach Berlin nicht statt, weil Sie nicht mitkommen?“ versucht Ilse nach der Geschichtsstunde, „Sie haben uns so interessant davon erzählt. Wir freuen uns schon sehr darauf. Sie kommen doch mit, oder?“

Der Druck steigt eindeutig auf verschiedenen Ebenen.

Die Broschüre in meinem Briefkasten am Freitagmorgen bringt das Fass zum Überlaufen: 'Sechs Tage Berlin komfortabel mit dem Zug'. Auf dem beigefügten Post-it-Zettel wünscht mir die Frau Kollegin ein schönes Wochenende und bittet mich, darüber noch mal nachzudenken.

Das wird ein Wochenende mit schönem Wetter. Vielleicht Strandwetter. Zwei meiner Freunde haben eine Wohnung in Domburg am Golfplatz mit Blick auf das Meer. Sie sind für vierzehn Tage in der Schweiz; ich kann den Schlüssel für das Penthouse vom Hausmeister bekommen, er weiß Bescheid.

In Domburg erhalte ich sofort einen Pass für das Parkhaus unter dem Wohnkomplex. Mit meinem großen Defender mit Dachgepäckträger habe ich nicht gerechnet; wegen der geringen Höhe im Parkhaus kann er auf dem großen Privatparkplatz auf der anderen Straßenseite abgestellt werden. Der Pass funktioniert auch für diese Barriere. Ich finde einen schattigen Platz für mein Fahrzeug neben einem tomatenroten Austin Mini Cooper Cabrio.

Es kann nicht sein, dass ich die Therapeutin aus Wernhout wieder treffe, denke ich laut; ihr Auto sieht aus wie dieses, aber das kann nicht sein.

Ich habe schon einmal in der Wohnung mit der schönen Aussicht gewohnt, als ich hier für ein paar Tage zu Gast war. Yvonne und Kathleen sind schon seit Jahren befreundet. Vor zwei Jahren haben sie offiziell geheiratet und ich war

einer der Trauzeugen. Ich finde die Spielsachen ihrer beiden Kinder überall im Penthouse. Bevor Kibwana auch anfängt, damit zu spielen, sammle ich sie ein und bringe sie in die Sicherheit des Kinderzimmers. Im Gästezimmer haben die Damen eine Flasche Wein und zwei Gläser für mich vorbereitet. Leider bin ich dieses Wochenende allein.

Kibwana gibt an, dass er auf die Toilette gehen muss. Er steht vor der Tür und knurrt leise. Wir eilen mit dem Lift nach unten und kurz vor dem Gelände des Komplexes macht er sofort Pipi.

Wir gehen den Dünenweg entlang zum Strand. Auf halbem Weg dorthin greife ich in eine meiner Hosentaschen, um eine Tüte zu finden, mit der ich den Kot meines Hundes aufräumen kann. Gerade als ich das tue, geht ein älteres Ehepaar vorbei.

„Sehr gut gemacht. Das sollte jeder tun.“

„Jeder, der einen Hund hat, meinen Sie.“

Das Paar sieht mich einen Moment lang verständnislos an und geht dann weiter.

Kibwana hat seine Aufgabe gemacht; ich muss mich nicht mehr unwohl fühlen, wenn ich mit meinem Hund am Strand spazieren gehe, während wir von Badegästen beobachtet werden.

Es ist schon fast fünf, Zeit für ein kühles Bier in einem der Strand-pavillons. Am Eingang zur Terrasse werden wir von einem jungen Mann mit dem Logo des Restaurants am Revers begrüßt. Der Kellner schaut sich schnell auf der Terrasse um.

„Möchten Sie im Schatten oder in der Sonne sitzen?“

Ich zeige sofort auf meine vierbeinigen Gefährten.

„Hier gibt es Wasser für Hunde beim Wasserhahn“, sagt er. „Tisch zwei ist dort gerade frei geworden. Sie dürfen dort Platz nehmen. Mein Kollege wird gleich zu Ihnen kommen.“

Nach ein paar Minuten, als sein Kollege gerade die Bestellung aufgenommen hat, wird mir klar, dass ich nicht viel später hätte kommen sollen; der freundliche Gastgeber muss die Gäste, die jetzt kommen, enttäuschen. Alle Tische sind besetzt.

Ich habe einen schönen Platz unter einem riesigen Werbesonnenschirm bekommen und meine Freude wird nicht viel später durch ein kühles Glas belgisches Abteibier und eine Käseplatte vergrößert.

Kibwana liegt ausgestreckt unter dem Tisch. Mit seinem Kopf fängt er noch immer die Wärme der Frühlingssonne ein. Ridgebacks können die Hitze gut ertragen. Er ist auch gut in der Kälte. Ich habe ihn in unseren Wintern noch nie vor Kälte zittern sehen. Ich werde ihn nie mit einer warmen Decke zudecken, wenn es kühl wird. Ein verkleideter Hund und sein Besitzer tun mir schnell leid.

Am Eingang zur Terrasse streitet sich eine junge Frau mit einem Ridgeback mit dem jungen Mann vor dem Restaurant. Er scheint unerbittlich zu sein; leider gibt es keinen Platz mehr für sie und ihren Hund. Sie wird warten müssen, bis ein Tisch frei wird. Anscheinend ist die Dame nicht so leicht zu überzeugen. Sie zeigt in meine Richtung. Ich drehe mich um, um zu sehen, ob hinter mir noch ein Tisch frei ist. Leider muss sie sich noch etwas gedulden. Sie hat wenig Geduld. Die Diskussion endet und der Kellner kommt achselzuckend an meinen Tisch.

„Sie nutzen nur die Hälfte des Tisches, würde es Ihnen etwas ausmachen, den Platz mit dieser Dame zu teilen? Sie hat auch einen Hund dabei.“

„Natürlich nicht, wenn unsere Hunde sich verstehen, sehe ich kein Problem. Lass sie ruhig kommen.“

„Sehr nett von Ihnen. Vielen Dank!“

Sichtlich erleichtert geht der Kellner zurück zu der wartenden Dame mit dem Hund. Mit ein paar Worten erklärt er ihr wahrscheinlich meine Bedingungen. Die junge Frau meldet sich. Sie spricht Deutsch.

„Wie nett von Ihnen. Ein Rhodesian Ridgeback; auch ein Männchen? Soll ich Chaka auf dieser Seite halten?“

„Nicht nötig, denke ich. Kibwana hat ihn bereits entdeckt. Die Hunde müssen sich nur gegenseitig beschnuppern. Bitte setzen Sie sich.“

Die Frau stellt sich als Christel vor, sie kommt aus Potsdam bei Berlin und hat mit Freunden ein Ferienhaus gemietet. Die Freunde gehen heute in Middelburg einkaufen, aber sie hatte keine Lust dazu.

„Außerdem ist es nicht sehr bequem mit einem Hund in die Stadt zu gehen“, sagt sie.

„Mit Kibwana ist das nie ein Problem. Es gibt nicht viele Geschäfte, die er nicht betreten darf. Er benimmt sich immer sehr gut.“

„Chaka ist eindeutig anders. Er ist ein Rüde, der gerne an vielen Orten einen Duft hinterlässt. Das hat schon zu unangenehmen Situationen geführt.“

„Kibwana macht das auch, aber ich hatte bisher noch keine unangenehmen Situationen. Chaka, ein schöner Name. Afrikaner?“

„Bei den Zulus bedeutet es ‘Krieger‘. Ein Name, der zu ihm passt, richtig!
Dein Hund heißt Kibwana? Auch besonders. Swahili?“

„In der Tat bedeutet Kibwana in dieser Sprache ‘junger Mann‘. Er ist auch ein Herrchen. Er duldet kaum andere Männchen um sich herum, aber bei Ridgebacks macht er eine Ausnahme.“

Christel bestellt ein Club-Sandwich und einen Latte Macchiato. Sie verwöhnt mich mit einem zweiten Abteibier.

„Sie müssen Berlin kennen. Wie würden Sie mit einer Gruppe von dreißig Schülerinnen und Schülern im Alter von siebzehn, achtzehn Jahren ‘Berlin machen‘? Ich organisiere so etwas für meine Schule.“

Ich erzähle ihr nicht, dass ich deswegen einen Konflikt mit Kollegen und der Schulleitung habe. Ich bin neugierig auf ihre Meinung.

„Die Metro bringt euch überall hin. Die U-Bahn oder die S-Bahn. Die meisten Sehenswürdigkeiten sind nur wenige Gehminuten von einer Metrostation entfernt. Wohnt ihr in einem Hotel oder einer Jugendherberge? Auch in den Vorstädten sind sie meist in der Nähe einer U-Bahn-Station. Das sollte kein Problem sein.“

„Wir schlafen in einer Jugendherberge. Das ist für große Gruppen gedacht. Ich habe meine Vorbehalte, mit der U-Bahn durch die Stadt zu fahren. Von den dreißig Schülern gibt es immer einen, der den Zug verpasst oder an der falschen Station aussteigt. Ich bin verantwortlich für die Schüler, die ich mitnehme.“

„Wenn Sie ihnen das Berliner U-Bahn-Netz erklären und ihnen vorher sagen, an welcher Station Sie aussteigen, können sie nichts falsch machen. Ich sehe oft Gruppen von ausländischen Studenten in der U-Bahn. Und wenn etwas schief geht, sie können Sie mit Ihrem Smartphone anrufen, oder?“

„Daran hatte ich in der Tat nicht gedacht. Die Schüler müssen nur sicherstellen, dass sie genug Guthaben und ein aufgeladenes Telefon haben. Vielen Dank! Ich werde darüber nachdenken.“

Wir bezahlen und gehen an den Strand.

„Dürfen die Hunde hier frei laufen?“

„Nein, das dürfen sie erst nach sieben Uhr. Das wäre nicht klug bei all den Badegästen. Weiter in Richtung Westkappelle Zeedijk dürfen sie frei laufen. Es gibt dort kaum Badegäste. Die Strecke ist bei Wind- und Kitesurfern sehr beliebt. Lass uns dorthin gehen.“

In der Zwischenzeit weist Christel auf eine Reihe von Dingen in der deutschen Hauptstadt hin, die wirklich sehenswert sind, aber wo kaum Touristen hinkommen. Vor allem den städtischen Teil der ehemaligen DDR müssen wir besuchen. Ich speichere die Tipps sofort in meinem Handy.

Also doch mit dem Zug? Ich bin noch nicht ganz überzeugt.

Chaka und Kibwana laufen vor uns an der Flutlinie entlang. Ein selbstmordgefährdeter Dackel kläfft die beiden an. Sein Besitzer eilt herbei, um den Dackel zurückzuholen und hebt ihn im richtigen Moment hoch über die vorbeirauschenden Ridgebacks.

Unsere Hunde hätten den kleinen Hund bestimmt in Ruhe gelassen; er ist ihnen ein paar Nummern zu klein.

Ein paar hundert Meter weiter stand ein deutscher Schäferhund aus der Grube auf, die sein Herrchen für ihn gegraben hatte. Der Hund hat die beiden laufenden Ridgebacks bemerkt und macht sich langsam auf den Weg zur Wasserlinie. Die Haare auf seinem Rücken stellen sich auf. Beim Ridgeback ist dies ein Rassemerkmal, beim Schäferhund ist es ein Zeichen von Aggression.

Christel hat das auch gesehen. Wir rufen Chaka und Kibwana zurück. Chaka zögert einen Moment, aber als er sieht, dass Kibwana sich sofort umdreht und zu mir kommt, folgt er.

Der Schäferhund fühlt sich nicht mehr bedroht und kehrt zu seinem Besitzer zurück. Der Mann in seinem Strandkorb neben der Hundegrube wachte nicht einmal auf.

„Lass uns zurückgehen. Ist besser so“, schlage ich vor.

„Meine Freunde werden inzwischen aus Middelburg zurück sein. Wir müssen immer noch kochen. Möchten Sie sich uns anschließen? Wir kochen immer für zu viele Leute. Sie sind allein hier, nicht wahr?“

„Tut mir leid, ich habe für heute Abend eine Reservierung in dem kleinen Restaurant im Dorf. Ich musste viel reden, damit ich Kibwana mitbringen durfte. Ich wollte ihn nicht allein in der Wohnung zurücklassen.“

„Schade. Wir haben eine Freundin, sie ist in Ihrem Alter. Sie ist auch Single. Ihr hättet zueinander gepasst. Außerdem ist sie sehr sportlich und hundebegeistert.“

Christel und ihr Zulu-Krieger gehen am Strand entlang zum Dorf. Kibwana und ich nehmen den Muschelpfad zurück zum Wohnkomplex. Ich möchte ein einstündiges Bad in der Badewanne.

4

Sonntag. Ein schöner Tag, die Sonne sorgt für eine Temperatur von über fünfundzwanzig Grad. Eine kleine Meeresbrise macht es am Strand angenehm. Ich habe die Berliner Christel und ihre Freunde am Samstag nicht mehr getroffen. Ich bin neugierig auf die sportliche Junggesellenfreundin geworden. An diesem letzten Tag an der zeeländischen Küste will ich einen langen Spaziergang am Strand entlang machen. Von hier aus wäre es zehn Kilometer an der Küste entlang über Westkapelle nach Zoutelande. Ein oder zwei Stunden hin und zwei Stunden zurück. Eine Terrasse auf halber Strecke zum Mittagessen. Reichlich Wasser und eine Trinkschale für Kibwana im Tagesrucksack.

Wir nehmen den Muschelpfad entlang des Golfplatzes zum Strand.

„Herr Lehrer! Hallo! Hier drüben!“

Bei einem Abschlag auf dem Golfplatz hält ein Junge einen Golfschläger hoch. Fedde, aus der fünften Klasse Gymnasium, erkenne ich sofort an seinem rötlichen Schopf. Seine Freunde nennen ihn *‘Ginger‘*. Ich muss aufpassen, dass ich nicht aus Versehen das Gleiche tue.

Der Junge entschuldigt sich bei der Gesellschaft, mit der er Golf spielt, er kommt zum Zaun.

„Meine Güte, Herr Lehrer. Sie hier! Schön! Und das ist der Rhodesian Ridgeback, von dem Sie immer sprechen. Was für ein schöner Hund! Wochenende in Zeeland? Sind Sie hier allein mit deinem Hund? Ich habe gehört, dass Berlin abgesagt werden könnte, aber das stimmt doch nicht, oder? Fedde hat mir noch nie so viele Fragen auf einmal gestellt. Ich werde sie auch nicht beantworten.“

Eine interessierte Gegenfrage scheint im Moment angemessener zu sein.

„Ich wusste nicht, dass du Golf spielst. Spielst du mit deiner Familie oder mit Freunden?“

„Das ist mein Vater. Mein Bruder spielt gerade und seine Freundin hat den Ball gerade ins Rough geschlagen. Das wird eine Suche sein. Wir machen gleich weiter. Ich muss zurück. Schön, Sie hier zu sehen. Tschüss!“

Ich verfolge die vier Golfer eine Zeit lang. Fedde grüßt noch mal.

Netter Kerl; sie sind alle nette Schüler in der Fünferklasse. Es wäre wirklich schade, wenn ihre Studienreise nach Berlin ausfallen würde, weil ich nicht mitfahre.

Es ist viel los am Strand. Kibwana muss hier an die Leine. Zwischen Strandtüchern und Strandstühlen finden wir den schnellsten Weg zur Wasserlinie. Dort ist es weniger überfüllt. Das Meer ist für viele Badegäste noch zu frisch. Die Frühlingssonne hat den Sand am Strand eher erwärmt als das Meerwasser.

Es ist viel einfacher, über den frisch abgetrockneten Streifen der Wasserkante zu gehen; außerdem versammelt sich nach einer Weile über den trockenen Strand eine ganze Menge Sand in meinen Schuhen. Kibwana hält ein wachsames Auge auf die rollenden Wellen. Er mag das Wasser nicht besonders gern. Es muss im Sommer sehr heiß sein, damit er schwimmen geht und sich abkühlt. Wenn er jemals schwimmt, dann nur aus Versehen.

Am Strandpfosten einundfünfzig versuchen ein paar Freikörperkultur-Anhänger vorsichtig, ganz nass zu werden; zögernd wagen sie sich immer weiter ins Meer. Ich denke, sie sind mutig. Ich gehe nicht gerne am Nacktbadestrand entlang; entweder sieht die gezeigte Nacktheit so geschmacklos aus, dass man ein großes Badetuch zuwerfen möchte, oder eine Dame ist so unglaublich schön in ihrer Nacktheit, dass es Mühe kostet, sie nicht anzustarren. In beiden Fällen fühlt es sich unangenehm an.

Mit Blick auf den Horizont gehe ich weiter in Richtung Strand Noorduine, wo Kibwana so viel laufen kann, wie er möchte.

Plötzlich ertönt vom FKK-Strand zu meiner Rechten ein lautes Bellen: „Whuhuhuhu!“ Ein Beagle taucht unter einem Sonnenschirm auf und kommt begeistert auf uns zu. Unter dem Sonnenschirm erhebt sich eilig eine nackte Frau auf ihr Badetuch. Sie schiebt ihre Sonnenbrille von ihrer Stirn auf die Nase.

„Jansen! Komm her!“

Ich erkenne die Regressionstherapeutin. Herr Jansen steht mit seinem Schwänzchen wedelnd vor Kibwana. Er will mit seinem größeren Freund spielen. Ich führe meinen Hund an einer kurzen Leine.

Dominique kommt schnell angerannt. Ich kann meine Augen kaum von ihrem schönen Körper lassen. Sie ist schön schlank; bei ihren Brüsten bezweifle ich, dass sie so viel gewachsen sind oder gekauft wurden. Sie ist auch ohne ihr schickes Outfit wunderschön. Sie hebt ihren kleinen Hund hoch.

„Hallo, du bist auch hier. Das ist ein Zufall. Komm und setz dich zu mir. Ich habe eine Flasche Rosé gekühlt. Es wäre schade, dass ich es alleine trinken muss.“

„Wir sind auf dem Weg nach Zoutelande; wir hatten diese Wanderung für heute geplant. Morgen werde ich wieder vor die Klasse stehen; jetzt noch mal ein kurzer Spaziergang am Strand.“

„Hier kannst du frische Luft schnuppern. Vom Meer her weht ein angenehmer Wind; du musst nicht nach Zoutelande gehen, um frische Luft zu schnappen. Komm schon, ich bin dort drüben.“

Unterwürfig lasse ich mich zu ihrem Liegeplatz mit einem Sonnenschirm führen. Es ist mir ein bisschen peinlich, neben dieser schönen, nackten Frau in meinen Klamotten zu gehen. Ich versuche, meine Aufmerksamkeit auf den Hund zu richten, der brav neben mir an der Leine läuft; dann muss ich nicht auf die nackten Menschen um mich herum schauen.

Ich habe mich noch nie so schnell an einem Strand hingezogen; angezogene Badegäste fallen hier auf, sage ich mir.

„Zieh etwas aus. Das ist hier erlaubt“, ermutigt Dominique, "Du kannst ein bisschen Farbe gebrauchen. Du hast immer noch deine Winterhaut. Du kannst es gut vertragen, wenn du hier nackt liegst. Du hast einen schönen Körper; keinen Bauch wie viele Männer in deinem Alter.“

„So was habe ich noch nie gemacht. Ich glaube nicht, dass es mir gefallen wird.“

„Eigentlich wäre das gar nicht so schlecht. Abgesehen von deiner Mutter und dem Arzt haben dich noch mehr Leute nackt gesehen, oder?“

„Das haben sie, aber das war anderes. Das hier ist öffentlich. Ein anderes Mal war es in der Privatsphäre des Schlafzimmers oder im Atelier meiner Schwester. Das ist eine andere Nacktheit.“

„Das Atelier deiner Schwester? Jetzt machst du mich wirklich neugierig. Sag es mir.“

Das einzige Zugeständnis, das ich den Freikörperkultur-Anhänger um mich herum mache, ist, dass ich mein Hemd, meine Schuhe und Socken ausziehe. Alles andere bleibt!

„Nichts Besonderes, weißt du. Meine Schwester hat das obere Stockwerk unseres Hauses und sie hat dort ihr Atelier eingerichtet. Ich posiere manchmal, wenn sie Malunterricht oder einen Bildhauerworkshop gibt.“

Dominique reicht mir die eiskalte Flasche Rosé und einen Korkenzieher. Sie hält erwartungsvoll zwei Gläser in ihrer Hand.

Ich muss Kibwana's neugierige Schnauze wegschieben, um die Flasche zu entkorken.

Ich schenke die Gläser ein und stelle die halbvolle Flasche zurück in die Kühlbox.

„Prost! Auf deine Studienreise nach Berlin! Hast du schon eine Lösung gefunden? Du tust es doch, oder?“

„Ich weiß es noch nicht. Ich habe ständig meine Zweifel.“

„Du schaffst das schon, vertrau einfach dir selbst. Aber sag mal, lebst du mit deiner Schwester zusammen? Hast du nicht einen Partner? Warst du verheiratet?“

Ein Glas Rosé an einem sonnigen Strand und die Gesellschaft einer schönen Frau; eine kleine Brise vom Meer, die meinen Kopf jetzt kühl hält, ist jetzt unentbehrlich.

„Ich war noch nie verheiratet. Ich hatte Beziehungen mit Frauen, aber irgendwie habe ich sie immer abgebrochen. Ich war nie in der Lage, die Schuld an der Trennung bei der anderen Person zu suchen. Offensichtlich bin ich nicht sehr gut darin. Ich verstehe mich gut mit meiner Schwester; wir sind echte Kumpel. Das waren wir schon immer. Sie ist zwei Jahre älter. Ich habe es schon immer cool gefunden, dass meine Schwester nach St. Joost gegangen ist. Als sie auf ihrem bunten Fahrrad mit einer großen Zeichenmappe zur Kunstakademie im Stadtzentrum fuhr, war ich sehr stolz auf sie. Mein Zimmer war voll mit ihren Zeichnungen. Im hinteren Garten standen Skulpturen, die sie gemacht hat. Unsere Eltern starben recht früh und kurz hintereinander. Wir wohnten noch zu Hause. Ich war siebenundzwanzig. Freya war gerade dabei, berühmt zu werden; ihre Bilder und Skulpturen verkaufte sich gut. Ich hatte meinen Job am Gymnasium. Wir konnten unser Elternhaus gemeinsam kaufen.“

„Wie besonders. Du wohnst im Erdgeschoss und deine Schwester wohnt im Obergeschoss. Ist es ein so großes Haus?“

„Das kann man so sagen. Ein freistehendes Herrenhaus an der Baronielaan in Breda. Wir haben in den oberen Etagen gewohnt, unten waren die Praxen unserer Eltern. Mama war Hausärztin und hatte den Eingang zu ihrer Praxis auf der rechten Seite; Papas Patienten benutzten die linke Tür. Mein Vater war ein Psychiater. Manchmal machte jemand einen Fehler mit der Tür. Das sorgte für einige lustige Szenen. Es wurde viel gelacht bei uns zu Hause.“

Kibwana grub sich ein, Herr Jansen legte sich neben ihn.

„Süß, die beiden“, sagt Dominique.

Jetzt fällt mir auf, dass ich kaum Augen für den nackten Körper neben mir habe; irgendwie schafft es die Therapeutin, dass ich wieder Dinge sage, die ich kaum mit anderen geteilt habe.

„Deine Mutter ist eine Ärztin, das ist bequem. Ein Psychiater als Vater scheint komplizierter zu sein; sie sehen mit anderen Augen, nicht wahr?“

„So schlimm war es nicht. In erster Linie war er ein Vater wie jeder andere; er hat uns vor dem Schlafengehen vorgelesen, stand samstags am Spielfeldrand, wenn wir Hockey spielten, ging zu Elternabenden in der Schule, sorgte dafür, dass wir tolle Ferien hatten, und man konnte sich immer mit guten Ratschlägen an ihn wenden. Wir haben den Psychiater in ihm erst entdeckt, als er uns in unserem Denken immer einen Schritt voraus war. Es war unmöglich, ihn zu belügen. Das war manchmal peinlich.“

„Hattest du eine gute Kindheit?“

„Ja, gewiss. Es gab kaum Konflikte mit unseren Eltern. Meine Schwester war ein ziemlich wildes Kind; sie ist es immer noch. Unsere Eltern haben nie etwas gesagt, wenn der soundsovielte Freund bei ihr übernachtet hat oder wenn sie zu spät von einer Party nach Hause kam. Freya, in der nordischen Mythologie die Göttin der Lust und Liebe; einen besseren Namen hätten sich meine Eltern nicht ausdenken können. Wir hatten relaxte Eltern. Als ich meinen ersten Joint in meinem Zimmer rauchte, bemerkte meine Mutter das. Sie machte kein Problem und nahm selbst auch ein paar Züge. Ich habe fast alles bekommen, was ich wollte, obwohl ich viel reden musste, bevor mein Vater mir ein Mofa gekauft hat. Wir hatten gute Eltern. Es ist schade, dass wir uns so früh von ihnen verabschieden mussten. Ich bin mir sicher, dass es ihnen gefallen hätte, dass meine Schwester und ich zusammen im Haus unserer Eltern geblieben sind.“

„Hört sich gut an. Und doch gibt es etwas, das dein Gleichgewicht stört. Ich kann es nicht genau sagen. Vielleicht gelingt mir das ein nächstes Mal. Und noch etwas: du posierst nackt für deine Schwester und ihre Schüler. Und hier behältst du deine Hosen an? Das verstehe ich nicht.“

„Vielleicht schäme ich mich, mich buchstäblich in der Öffentlichkeit zu entblößen. Ich bekomme ein sehr unangenehmes Gefühl der Verwundbarkeit, wenn ich das tue.“

„Das denkst du, dabei muss es nicht so sein. Probiere es aus. Zieh die Hose aus; du wirst sehen, dass sich hier niemand wundern wird.“

„Das glaube ich nicht.“

„Mannomann, bist du ein Held! Lass mich dir noch einen Drink einschenken.“

„Darf ich dich auch etwas fragen? Als ich am Freitagnachmittag hier ankam, dachte ich, ich hätte deinen Austin Cooper auf dem Parkplatz am Ortseingang erkannt. Ich habe meinen Defender daneben geparkt. Es ist ein schönes schattiges Plätzchen. Wohnst du auch in dem Wohnblock am Golfplatz?“

„Ja, wir mieten uns dieses Wochenende eine Wohnung bei einem deutschen Eigentümer. Wohnst du auch dort? Hast du hier eine eigene Wohnung?“

„Nein, habe ich nicht, sie gehört zwei Freundinnen. Das Penthouse in der obersten Etage. Ich kann fast bis zur englischen Küste sehen. Ich darf dort Urlaub machen. Bist du allein hier?“

„Nein, leider nicht. Louis ist hier für zwei Tage mit Freunden und Geschäftspartnern zum Golfen. Ich darf als lieb habende Ehefrau des erfolgreichen Architekten meine Aufwartung machen. Deine Hose geht heute nicht mehr runter? Schade, sehr schade.“

Wir bleiben noch ein paar Stunden am Strand. Die Hunde genießen die angenehme Wärme. Herr Jansen ist ein paar Mal ins Meer gegangen. Kibwana hält seine Füße trocken.

Um sechs Uhr machen wir Schluss. Wir gehen den Muschelpfad zurück zum Komplex. Herr Jansen und Kibwana pinkeln noch einmal.

„Schade, dass ich dich nicht nackt sehen konnte. Das wird ein anderes Mal sein. Wir könnten einen Termin vereinbaren, um gemeinsam hierher zu kommen. Vielleicht sollte ich einen Aktmalerei-Workshop bei Freya machen.“ Als sich im Lift die Tür im zweiten Stock öffnet und Dominique herausgeht, drückt sie mir schnell einen Kuss auf den Mund. Ich schmecke den Rosé.

Ich sollte heute Abend nicht zurück nach Breda fahren, das ist keine gute Idee nach einer halben Flasche Rosé. Ich werde noch eine Nacht hier bleiben. Morgen muss ich früh aufstehen, das Bett frisch beziehen, mit Kibwana spazieren gehen und dafür sorgen, dass ich um halb zehn wieder in der Schule bin. Ich muss den Wecker stellen. Ich lasse mir zuerst eine Pizza besorgen.

Bitte, kommen Sie mit der Rückkehrtaste linksoben zurück zur Webseite.